Erinnerungen an Pater Karl Martin

Eine Kurzfassung des Buches

„Von Duisburg in die Südsee“

Auf den Spuren von
Pater Karl Martin M.S.C.
(1907 - 1942)

Herausgegeben anlässlich seines
80. Todestages am 11. September 2022

Herausgeber:
Förderverein der katholischen Gemeinde
St. Judas Thaddäus Duisburg-Buchholz e.V.
Münchener Straße 40a
47249 Duisburg

Autor und Copyright:
Bernd Messing
bmessing@t-online.de

„Mir ward diese Gnade verliehen,
den Heiden die Botschaft von dem
unergründlichen Reichtum Christi zu verkünden.“

Eph. 3,8

Erinnerung an Pater Martin in seinem
Totenbrief vom Dezember 1946

Pater Karl Martin M.S.C.

(**M**issionari **S**acratissimi **C**ordis Jesu)

Missionar vom Heiligsten Herzen Jesu

1907 - 1942

Einige Worte zuvor

Ich möchte hier an einen Mann erinnern, der als kleiner, vierjähriger Junge mit seiner Familie in Duisburg vom Stadtteil Hochfeld nach Buchholz zog. Hier wuchs er dann auf, besuchte die hiesige kath. Volksschule im Schatten der Pfarrkirche St. Judas Thaddäus, die auch seine christliche Heimat wurde, bis er mit 13 Jahren dem Ruf Gottes folgte, um in Hiltrup bei Münster in der Ordensgemeinschaft der Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu sein Heil zu finden.

Karl Martin ist bis heute ein bleibendes Zeugnis großer Hilfsbereitschaft und ausstrahlender Freude. Auch 80 Jahre nach seinem viel zu frühen Tod ist er in unserer Gemeinde St. Judas Thaddäus nie in Vergessenheit geraten. Wer immer in unserem Stadtteil unterwegs ist und Kontakt zur Gemeinde hat, wird durch seinen Namen an unserem Pfarrzentrum, aber auch durch den Pfadfinder-Stamm hier in Buchholz, der seit vielen Jahren diesen Namen trägt, an ihn erinnert.

Allerdings war über ihn und sein Leben so gut wie nichts bekannt. Eine knappe Seite mit einigen wenigen handschriftlich vermerkten Stichpunkten. Das war's.

Wie formulierte es unser damaliger Pastor und heutiger Weihbischof im Bistum Essen, Ludger Schepers, in seiner Predigt am 26. September 1992 anlässlich des 50. Todestages von Pater Martin, auf der Feier zur Namensgebung unseres Pfarrzentrums*:*

„Es war gar nicht so leicht, eine genaue Auskunft zu erhalten. Jeder wusste zwar etwas, doch nichts genaues."

Pastor Schepers Predigt fand ich Ende des Jahres 2021 zufällig in der 1992er Ausgabe unseres damaligen Gemeindemagazins „Akzente". Nachdem ich die Zeilen nochmals gelesen hatte, war es genau diese Aussage, die mich bewogen hatte, mehr über Pater Martin zu erfahren.

Unser heutiger Weihbischof war also, wenn auch unbewusst, der eigentliche Auslöser, mich intensiv mit der Geschichte von Pater Martin zu beschäftigen.

Bis dahin war ich genauso ahnungslos wie vermutlich alle hier in unserer Gemeinde. Dann fand ich, wieder zufällig, im Archiv unseres Pfarrhauses ein kleines Album mit privaten Fotografien von Karl Martin. War das ein Wink des Himmels? Auf jeden Fall für mich ein großer Ansporn weiter zu machen, mal genauer hinzuschauen, auch nachzufragen und zu recherchieren. Was daraus werden würde, ich hatte keine Ahnung.

Ich hatte mich zunächst gefragt: „Wie geht das und wie fange ich an über eine Person zu schreiben, die vor gut 115 Jahren das Licht der Welt erblickt hat?“

Wer konnte noch Auskunft über das Leben und den Werdegang von Karl Martin geben? Zeitzeugen und Weggefährten, die von eigenen Erlebnissen mit ihm berichten würden, leben schon lange nicht mehr. Die, die vielleicht noch zu Lebzeiten Karls geboren wurden und erzählen könnten, waren damals sicher noch zu jung, um etwas in Erinnerung behalten zu haben.

Ich hatte wieder Glück. Ich fand einige nette Menschen, die mir Zugang zu vielen Dokumenten verschafften und mir auch sonst bei meinen Recherchen sehr geholfen haben. Ganz besonders hat es mich gefreut, dass ein Neffe Pater Martins mir sämtliche, von der langen Reise und aus der Mission an seine Familie geschriebenen Briefe, für meine Publikation zur Verfügung gestellt hat.

Nach weiteren intensiven Recherchen im Internet und Auffindung zweifelsfreier Dokumente auf den WEB-Seiten des australischen Nationalarchivs, konnten wir am 11. September 2022 dem 80. Todestag des Priesters unserer Gemeinde, Missionars und Glaubenszeugen Pater Karl Martin gedenken.

Der 11. September 1942 war ein Freitag, als seine irdischen Spuren, 35 Jahre und drei Monate nach seiner Geburt, auf einer kleinen, einsamen und unwirtlichen Insel in der Südsee endeten, brutal ermordet durch japanische Armeeangehörige.

Es fügten sich nach und nach viele Mosaiksteine vom Leben und Wirken Pater Martins zusammen. Das daraus ein Buch entstehen würde, hätte ich vorher nie für möglich gehalten.

In diesem Buch erleben und begleiten wir einen Mann, der sich von keinem Hindernis aufhalten ließ und beharrlich sein Ziel verfolgte in dem unerschütterlichen Bewusstsein und Glauben, dass gerade die Bekehrung der Heiden seine Berufung war.

Eine Kursfassung des Buches möchte ich nun hier gerne vorstellen.

Im **ersten Teil** meiner Publikation erzähle ich von den 27 Jahren, die Karl Martin seit der Geburt bis hin zu seiner Abreise in die Südsee, in seiner Heimat verbracht hat.

Es folgen im **zweiten Teil** die Erlebnisse der 70 tägigen Seereise um die halbe Welt bis in die Missionsgebiete Neuguineas.

Im **dritten Teil** schließen sich Berichte seiner fast achtjährigen unermüdlichen Tätigkeit im Missionsgebiet an, die im **vierten Teil** aber auch die Schilderungen der schrecklichen vier Jahre des Krieges in der Südseemission beinhalten.

Im abschließenden **fünften Teil** berichte ich dann noch von den Ereignissen nach dem Kriege und den Wiederaufbau der Mission, zu dem Karl Martin leider nichts mehr beitragen konnte.

Folgen sie mir nun auf den Spuren von Pater Martin, um ihn dem Dunkel der Vergangenheit zu entreißen und in das Licht der Gegenwart zu holen.

1. Teil
27 Jahre in der Heimat
(von Juni 1907 bis Oktober 1934)

Begleiten wir Karl Martin durch die ersten Jahre in Hochfeld, seine Kindheit und Jugend in Buchholz, die Ausbildung bei den Missionaren vom Heiligsten Herzen Jesu bis zur Priesterweihe und Primiz und seiner Abreise in die Südsee.

Karl Martin wurde am 11. Juni 1907 in Duisburg-Hochfeld geboren und einige Tage später in der Kirche St. Bonifatius getauft. Als er geboren wurde, hatte er bereits drei Geschwister, denen in den Jahren danach noch sechs weitere folgen sollten. Die Familie bewohnte, bis zu ihrem Umzug nach Buchholz, ein Haus auf der Heerstraße in Hochfeld. Hier verbrachte Karl die ersten Jahre seiner Kindheit, bis er dann, nach etwas mehr als vier Lebensjahren, ein Buchholzer Junge wurde.

Die Familie Martin zog im September 1911 von Hochfeld nach Buchholz, weil im gleichen Monat auch das von den Eltern neu errichtete Haus auf der Lindenstraße fertig wurde.

Eineinhalb Jahre hatte der junge Karl Zeit sich mit seiner neuen Umgebung vertraut zu machen und Freunde zu finden, als für ihn am 7. April 1913 ein neuer Lebensabschnitt folgte. Noch fünfjährig begann mit dem Besuch der kath. Volksschule in Buchholz der Ernst des Lebens.

Karls Schulzeit fiel in die Jahre des ersten Weltkriegs mit den anschließenden Revolutionswirren.

Geprägt durch die Entbehrungen und Einflüsse dieser Zeit verließ er am 07. September 1920 die Volksschule, um als Zögling in der Missionsschule zu Hiltrup seine Ausbildung fortzusetzen.

Die sieben Schuljahre waren für Karl durchaus erfolgreich. Das spiegelte sich

auch in seinen Schulnoten durch alle Schuljahre und in seinen späteren Beurteilungen wieder.

Sowohl der Rektor als auch die Lehrer, sowie der Pfarrer und wohl auch seine Schulkameraden erlebten ihn als einen äußerst braven, fleißigen und gewissenhaften Schüler.

In dieser Zeit baute er auch einen engen Bezug zur benachbarten Kirche St. Judas Thaddäus auf, in der er am 30. April 1916 seine Erstkommunion und am 12. Mai 1918 seine Firmung erleben durfte. Das wird eine lange Zeremonie gewesen sein, denn an diesem Tag wurde 504 Firmlingen das heilige Sakrament gespendet.

Schon sehr früh reifte im jungen Karl der Wunsch Priester und Missionar zu werden, um in der Ferne den „Heiden“ die Botschaft von dem unergründlichen Reichtum Christi zu verkünden. So schrieb er bereits mit 12 Jahren an das Missionshaus der „Hiltruper Missionare“ und bat in die Reihen der Zöglinge aufgenommen zu werden. Sein großer Wunsch war es, in der Missionsschule die Reife zum Priesterberuf erlangen zu dürfen.

In dem Brief schrieb er unter anderem:

„Schon vor einem Jahr hatte ich das Verlangen, Missionar zu werden. Da ich aber noch klein war, sollte ich noch ein Jahr warten bis ich etwas größer wäre und ich hoffe, in diesem Jahr in die Reihen der Zöglinge aufgenommen zu werden. Ich möchte nämlich später ein tüchtiger Missionar sein und in Gottes Garten arbeiten. Denn dieses ist ein schöner Beruf, aber auch ein Beruf bei dem man den Verstand gebrauchen muss und das will ich aus Liebe zu Gott tun. Wenn ich dieses bin, so muss ich und will ich in fremde Länder gehen und denen welche zum wahren Christentum gehören, Evangelium predigen, dass auch sie an Jesus Christus glauben.“

Ausgestattet mit dem guten Volksschulzeugnis und ebensolchen Beurteilungen vom Schulrektor und dem Buchholzer Pfarrer Deuß meldete sich Karl persönlich am Dreikönigstag des Jahres 1920, noch 12-jährig, in Begleitung seiner Großmutter zur Aufnahme in die Hiltruper Anstaltsschule an und wurde aufgenommen.

Nach seiner Schulentlassung im September des gleichen Jahres war es endlich so weit. Er verließ seine Eltern, Geschwister und Freunde und machte sich auf den Weg zu den „Hiltruper Missionaren“.

Alleine, vielleicht ein wenig ängstlich, erreichte der inzwischen 13-jährige Junge das Missionsgelände und stand voller Erwartung vor dem gewaltigen Gebäude des Missionshauses mit seinen vielen Türmchen, das sich zunächst noch hinter hohen Bäumen versteckte. Was dachte er sich, als er sich dem Haus näherte und durch die Pforte das Innere betrat? Beflügelte es seine Neugier oder löste das noch Unbekannte doch ein wenig Unbehagen in ihm aus?

Sicher konnten diese ersten Momente in dem noch geheimnisvollen Kloster ihn nicht erahnen lassen, welche Beziehung und Bedeutung dieses Haus in seinem Leben in vielfacher Hinsicht haben sollte. Vor allem nicht, welche Aufgaben er später in der fernen Mission bewältigen musste.

Auch für die Eltern mit der großen Kinderschar war es bestimmt ein hohes finanzielles Opfer, Karl in der Missionsschule die Ausbildung zu ermöglichen. Sie mussten ein jährliches Schulgeld von 800 Mark entrichten. Eine für damalige Zeiten sicher immense Summe.

Die Jahre in der „Apostolischen Missionsschule“, ein altsprachliches Gymnasium ohne Abitur, forderten Karls ganzen und bedingungslosen Einsatz, dem er sich, sein großes Ziel vor Augen, frohen Mutes stellte. Nach sieben Jahren, im Juli 1927, wurde er mit dem erfolgreichen Ablegen der Reifeprüfung

dafür belohnt und er erhielt die Zulassung seine Studien fortzusetzen. Die erste Hürde auf dem Weg zum Priesterberuf war erreicht. Damit endete auch bald sein Aufenthalt im Missionshaus der Hiltruper Missionare.

Danach wurde Karl für einen Monat nach Boppard am Rhein geschickt, um in einem Postulat das Ordensleben der Missionare vom heiligsten Herzen Jesu grundsätzlich kennenzulernen. Am Ende des Postulats bat er offiziell um die Aufnahme in die Ordensgemeinschaft, worauf er dann für ein Jahr als Novize in das Kloster Vussem bei Mechernich eintrat. Sein Noviziat endete im September 1928 mit der Ablegung seines zeitlichen Gelübdes.

Das zeitliche Gelübde, oder die zeitliche Profess, ist eine Vorstufe der ewigen Profess und bezeichnet ein in der Regel auf drei Jahre begrenztes Ordensgelübde zu Armut, Keuschheit und Gehorsam.

Nachdem Karl das Gelübde abgelegt hatte, konnte er endlich mit seinem eigentlichen Studium beginnen.

Zunächst absolvierte er ein zweijähriges Philosophiestudium im Kloster Freudenberg bei Kleve und begann im Anschluss mit 23 Jahren im Oktober 1930 schließlich sein theologisches Studium an der Hochschule in Oeventrop bei Arnsberg. Ende September 1931 legte er dann auch sein ewiges Gelübde ab. Damit waren die Weichen auf dem Weg zu seinem großen Ziel gestellt.

Nach seiner Weihe zum Diakon im März 1933 folgte seine lang herbei gesehnte Priesterweihe am 06. August 1933 im Hohen Dom zu Paderborn. Alleine war er dabei nicht. Mit ihm wurden 27 junge Männer zum Priester geweiht, davon 15 Missionare aus seiner Ordensgemeinschaft vom „Heiligsten Herzen Jesu“.

Karls gesamte Familie war gekommen. Bruder Bruno beschrieb seine persönlichen Empfindungen während der Weihezeremonie folgendermaßen:

„Der Bischof legte jedem einzelnen ohne ein Wort zu sprechen, beide Hände auf das Haupt. Jeder der anwesenden Priester tat das gleiche. Ein erhabener Moment! Die Gefühle, die man beim Anblick dieser Handlung empfindet, besonders bei dem Gedanken, dass von diesem Augenblick an der eigene Bruder ein Priester des Herrn ist, kann man nicht beschreiben.“

Nach seinem ersten gemeinsamen heiligen Messopfer mit den frisch geweihten Jung-Missionaren einen Tag später in der Kapelle der Hochschule in Oeventrop, war es für Karl, als gebürtigem Duisburger und Buchholzer wichtig, seine Heimatprimiz, die erste Heilige Messe als Hauptzelebrant, in seiner Kirche St. Judas Thaddäus in Buchholz mit Familie und Freunden zu feiern.

Auf Wunsch von Karl sollte die Primiz am 20. August 1933, dem ersten Sonntag nach Maria Himmelfahrt, stattfinden. Pfarrer Kanzler musste deswegen extra seinen geplanten Urlaub verschieben, das war aber noch nicht alles:

In einer Unterredung zur Vorbereitung der Primiz, zwischen Karls Mutter Antonie und Pfarrer Kanzler, wurde auch die Frage der Abholung Karls zur Kirche besprochen. Der Herr Pfarrer gedachte, Karl nur am Jugendheim abzuholen. Vielleicht wollte er nicht so weit laufen. Das gefiel aber weder der Familie noch den Buchholzer Bürgern. Immerhin war Karl der erste Primiziant seit Bestehen der Pfarrei. Da reichten zur Einholung in die Kirche nicht die paar Meter Prozession vom Jugendheim zur Kirche.

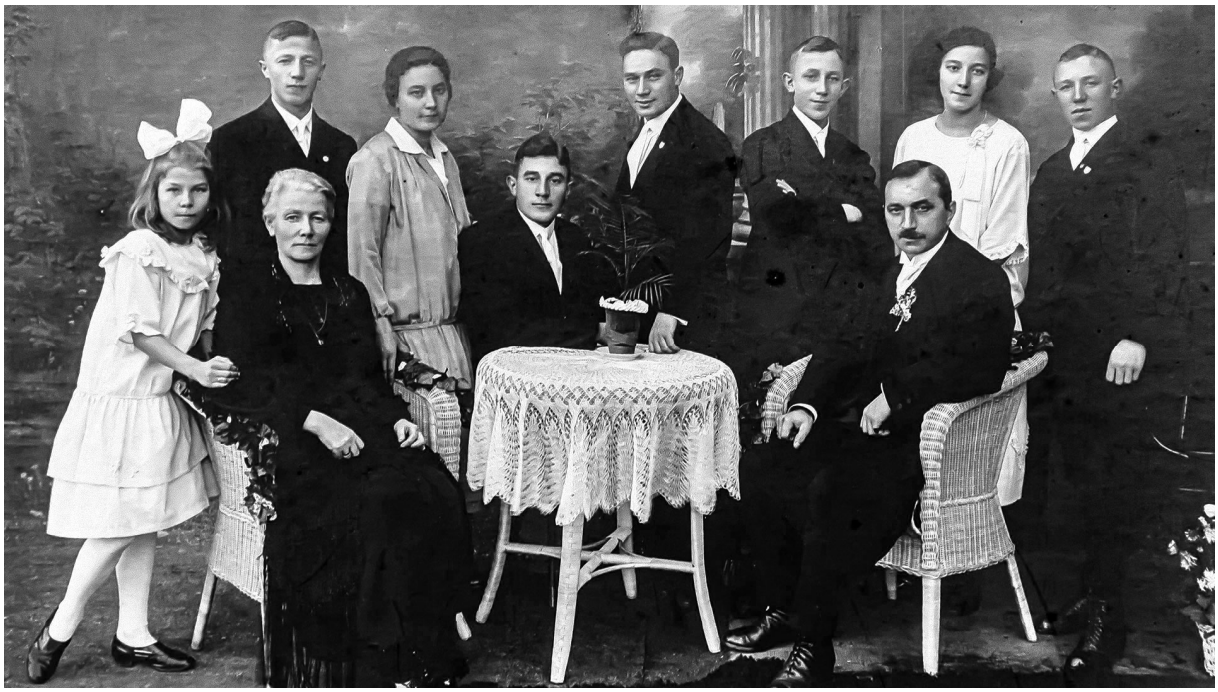
Mutter Antonie hatte sich dann durchgesetzt. Deshalb zog die Gemeinde in einem Triumphzug die zwei Kilometer vom Wohnhaus der Familie bis zur Kirche und feierte nach der Heiligen Messe ihren Primizianten im 1928 erbauten Jugendheim an der Moltkestraße, dem heutigen Karl-Martin-Haus.

Endlich hatte Karl Martin es geschafft: 14 Jahre nach seinem ersten Schreiben an die Klosterschule in Hiltrup hatte er mit Beharrlichkeit, großem Engagement, mit seinem frohen und ausgeglichenen Wesen und Gottes Hilfe alle Hürden genommen und war tatsächlich Priester geworden! Auf die Erfüllung seines großen Wunsches, als Missionar an der „Heidenbekehrung“ mitzuarbeiten, sollte er nicht lange warten müssen: Schon zu Beginn des darauf folgenden Jahres kam 1934 die für ihn erlösende Nachricht, dass er sich für seinen Einsatz als Missionar in die Südseegebiete vorbereiten sollte.

Wie hat seine Familie wohl diese Nachricht aufgenommen, die zwar irgendwann erwartet, aber nun plötzlich und tatsächlich Wirklichkeit wurde? Bestimmt freuten sie sich mit Karl, dass sein Ziel in greifbare Nähe rückte, andererseits war ihnen auch sicher etwas unbehaglich zumute oder sie empfanden gar ein wenig Angst. Ihr Sohn und Bruder würde bald Abschied nehmen, um in eine für damalige Zeiten völlig fremde, vielleicht gefährliche und unvorstellbar weit entfernte Inselwelt der Südsee sein Heil zu finden. Sie hofften bestimmt, dass ihm mit Gottes Hilfe dort kein Leid widerfahren würde und sie ihn eines Tages, vielleicht bei einem Heimaturlaub, wieder in ihre Arme schließen dürften.

Nur Gott allein kannte die Gedanken, die Mutter und Vater, Schwestern und Brüder, aber auch der Abschiednehmende selbst in sich trugen, als Karl Martin seine Familie kurz vor seiner Abreise noch einmal in Buchholz besuchte. Heute wissen wir, dass es sein letzter Besuch und ein Abschied für immer war.

Und so begab sich Pater Karl Martin am 10. Oktober 1934 in Rotterdam, begleitet von vier weiteren Priestern, zwei Ordensbrüdern und sechs Ordensschwestern, an Bord eines modernen Reichspostschiffes, das ihn und seine Mitreisenden in den kommenden zehn Wochen an das andere Ende der Erde bringen sollte.



Familie Martin
Mutter und Vater Martin mit acht Kindern am 14. November 1926, dem Tag der elterlichen Silberhochzeit.
Von links nach rechts: Stehend: Maria, Karl, Klara, Albert, Walter, Adele, Bruno
Sitzend: Mutter Antonie, Wilhelm, Vater Wilhelm
Nicht auf dem Foto sind die Kinder Franz-Josef und Josefina, die bereits in früher Kindheit verstorben sind.

Die fünf Patres und zwei Ordensbrüder, die gemeinsam für die lange Reise vorgesehen waren: Hinten v.l.n.r.: Bruder Josef Koners, Pater Karl Martin, Pater Johann Lukaszewski, Bruder Bernhard Roleff - Vorne v.l.n.r.: Pater Heinrich Berger, Pater P. Murche, Pater Josef Krümpel

2. Teil
In 70 Tagen um die halbe Welt
(von Oktober 1934 bis Dezember 1934)

Erfahren wir mehr von der Route des Postschiffes, der Abfahrt und den Erfahrungen während der ersten Seetage und warum es sechs Wochen keinen festen Boden unter den Füßen gab. Kurze Grüße von Hoher See begleiten die Reise mit Zwischenstopps auf dem fünften Kontinent bis zur Ankunft im Missionsgebiet.

Karl war über 28.000 Kilometer auf See, seit er in Rotterdam an Bord des Schiffes „Neptun“ ging und es im Südseehafen Rabaul endgültig verließ. Die Route führte durch den Ärmelkanal und den Golf von Biskaya, wo die Reisenden zum ersten Mal einen Sturm überstehen mussten.

Karl Martin schrieb dazu in einem Brief an seine Familie:

„Die Schiffsleute sagten, sie hätten nie so ruhige See im Golf gehabt! Das ist natürlich relativ zu nehmen. Bis zu 5 m hoch waren die Wellen, doch unsere kleine Villa machte ganz nette Verbeugungen vor dem gewaltigen Riesen.“

Den Sturm hatten sie dann gut überstanden und gelangten, vorbei an Nord-Spanien nach Teneriffa, wo sie einen geplanten Zwischenstopp einlegten.

In dem Brief schrieb er weiter:

„Morgen werden wir Teneriffa anlaufen. Nur einige Stunden werden wir dort bleiben. Ob wir in Kapstadt Anker werfen, ist noch fraglich. So wird es von Teneriffa wohl sechs Wochen lang durchgehen bis Australien, ein nettes Stückchen, nicht wahr?“

Eine Woche später überquerten sie den Äquator und die Wärme stieg zur Hitze an. Wieder gut eine Woche später, kurz bevor Kapstadt und der berühmte Tafelberg von weitem im Dunst zu sehen war, feierte Karl am 03. November seinen Namenstag an Bord mit einer Festtagszigarre.

Tatsächlich fuhr der Dampfer dann ohne Halt an Kapstadt vorbei.

Er teilte das Erlebte wieder mit seiner Familie:

„Meinen Namenstag habe ich schon verlebt. Ich glaube, einen solchen Namenstag habe ich noch nicht gehabt. Den folgenden Tag fuhren wir an Kapstadt vorbei. In der Ferne sahen wir es liegen, ferner das Kap der guten Hoffnung, das südlichste Kap Afrikas. Wir hatten das schönste Wetter und sollten deshalb nach der Meinung der Schiffer auch günstiges Wetter behalten. Doch es kam anders. S t u r m !!! In der Nacht vom 7. auf den 8. November ging's los. War das eine Nacht! Kaum ein Auge habe ich zugemacht. Die Wellen schlugen vor die Kabinenfenster, und wir wohnen 8 – 10 m über den Meeresspiegel. Ob da am Morgen noch ein Bett trocken war?"

Ob das Bett noch trocken war, ist nicht bekannt. Was folgte, war eine dreiwöchige, eintönige Fahrt quer über den Indischen Ozean, bei brütender Hitze, rundherum nur Wasser soweit das Auge reichte.

Endlich hatten sie Australiens Küste erreicht und Abwechslung folgte der Eintönigkeit. Denn während das Schiff die Häfen von Adelaide, Melbourne und Sydney anlief, hatten Karl Martin und seine Reisegefährten ausreichend Gelegenheit dort einige Niederlassungen des Ordens zu besuchen.

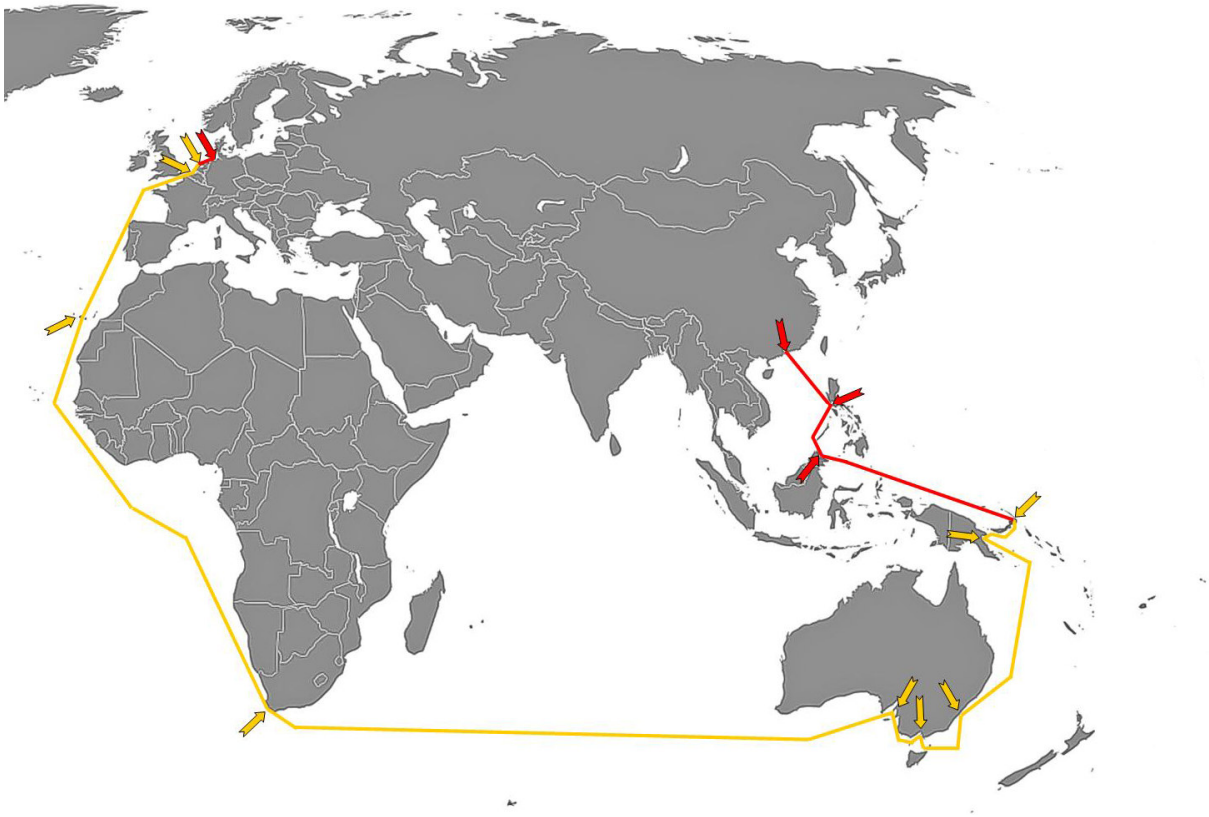
Einige Tage nachdem das Schiff Australien verlassen hatte, tauchten in der Ferne endlich die ersten Inseln der Südsee auf. Jetzt dauerte es nicht mehr lange, bis der Dampfer am 18. Dezember 1934 bei strömenden Regen im Südseehafen von Rabaul auf der Insel Neubritannien anlegte. Karl hatte das Ziel seiner Wünsche, auf das er so viele Jahre hingearbeitet hatte, endlich erreicht.

Seine Familie erfuhr von dem Ereignis einige Monat später, als ein neuer Brief zu Hause ankam:

„Also, wir kamen am 18. Dezember 1934 in Rabaul an; morgens um halb sieben. Die Fahrt von Sidney bis Neubritannien war auch glänzend verlaufen. Endlich war die zehnwöchige Reise zu Ende. Sie war ja schön, aber schließlich sehnte man sich doch ans Ziel. Nun waren wir dort. Strömender Regen empfing uns. Wir waren platt. Hatten wir doch immer von dem stets blauen Himmel gehört. Aber: Regen, Wind, wir lachen drüber.“

In der Hauptmissionsstation von Vunapope, unweit des Hafens von Rabaul, wurde die Ankunft der Reisegruppe schon freudig erwartet und folgendermaßen angekündigt:

„In der Frühe trifft M.S. Neptun in Rabaul ein, mit seiner weißen Farbe und seinem hohen Aufbau ein stolzes Schiff. An Bord befinden sich die Patres Karl Martin, Heinrich Berger, Johann Lukaszewski und Josef Krümpel; die Brüder Josef Koners und Bernhard Roleff; die Schwestern Gustava, Lutberga, Edelgardis, Kolumbana, Gertraud und Helmtraud. Pater Murche blieb in Sydney zum Sprachstudium zurück. Der zehnwöchige Aufenthalt auf dem mit allem denkbaren Komfort eingerichteten Schiff ist den Reisenden offenbar sehr gut bekommen. Trotz des manchmal bewegten Wetters soll kein einziger Seekrank gewesen sein. Nachdem die zum Empfang erschienenen Patres und Schwestern das Schiff besichtigt und gebührend bewundert hatten, fuhren alle nach Vunapope, wo um halb 12 Uhr die feierliche Begrüßung in der Kirche stattfand. Am Abend vereinigte sich ganz Vunapope nochmals zu einem hochfestlichen Gottesdienst, bei dem drei der neuangekommenen Priester fungierten.“



Route der „Neptun von Bremen nach Hongkong (rot/gelb)
Route der Missionare an Bord von Rotterdam nach Rabaul/Neubritannien (gelb)

Das Missionsgebiet am westlichen Rand der Südsee

3. Teil
Fast acht Jahre im Missionsgebiet
(von Dezember 1934 bis Januar 1942)

Zunächst möchte ich die Inselwelt Neuguineas, am Rande der Südsee vorstellen. Es folgt die Schilderung seiner Eingewöhnungszeit während der ersten Monate im Lande, bis er dann zwei Missionsstationen im fernen Westen Neubritanniens übernahm. Wieder zurück in den Osten der Insel wurden ihm dann im Schatten der Hauptmission Vunapope zwei neue Stationen anvertraut. Für die letzten Jahre seiner Tätigkeit musste Karl auf die Insel Neu-Irland umziehen, wo er eine seit zwei Jahren verwaiste Station wieder aufbauen sollte.

Aber der Reihe nach!

Wer an die „Südsee“ denkt, dem drängt sich als Erstes nicht unbedingt der Gedanke an die Inselwelt Neuguineas auf, gibt es doch bekanntere Ziele wie Fidschi, Samoa oder auch die Polynesischen Inseln. Dennoch, betrachtet man die Karte der Südsee, zählt Neuguinea als zweitgrößte Insel der Erde geografisch ganz im Westen gelegen noch dazu. Allein im Bismarck-Archipel vor der Ostküste Papua-Neuguineas liegen mehr als 200 Inseln. Auf den beiden Hauptinseln Neubritannien und Neu-Irland befinden sich die meisten Missionsstationen der Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu. Hauptsitz ist „Vunapope“ am nordwestlichsten Zipfel Neubritanniens, ca. 500 km südlich des Äquators und rund 13.500 km Luftlinie von Duisburg entfernt.

Die eindrucksvolle Natur der Inseln, mit einer grandiosen Landschaft aus rauchenden Vulkanen, hohe vom Regenwald überzogene Berge, dazu weiße Strände mit Korallenriffen im blauen Meer, indem tiefrot am Ende des Tages die Sonne versinkt um dann einem berauschenden Sternenhimmel Platz zu machen, wäre sicher für heutige Touristen ein eindrucksvolles Erlebnis.

Aber von dieser Touristenromantik waren die Missionare zur damaligen Zeit weit entfernt. Es gab keine Möglichkeiten, die Schönheit der Inseln zu erkunden. Auch als Karl Martin dort ankam, waren die Gebiete außerhalb der Hauptorte im Osten Neubritanniens kaum erschlossen. Es gab nur wenige Straßen. Um die Dörfer und Missionsstationen verliefen sich einzelne schmale Pfade im Dschungel.

Aber verglichen mit dem, was die ersten französischen Missionare 1882 vorfanden, als sie an einer unwirtlichen Stelle Neubritanniens an Land gingen, war die Entwicklung in den 30er Jahren bereits weit fortgeschritten. Ende des 19. Jahrhunderts dauerte eine solche Schiffreise noch über zwölf Monate, wer krank wurde, überlebte die Strapazen in der Regel nicht. Aufgrund von Erzählungen rechneten die ersten Missionare mit einer schönen Hauptstadt, zahlreichen Auswanderern, mit einer großartigen Kathedrale und freundlichen, dem Christentum gegenüber aufgeschlossenen Einheimischen. Das Gegenteil war der Fall: Sie fanden weder eine Kolonie mit Auswanderern noch eine Hauptstadt, geschweige denn eine Kathedrale. Einheimische gab es genug, die allerdings dem Christentum zunächst sehr ablehnend gegenüberstanden. Es fehlte vor allem an gewöhnlicher Nahrung, Medikamenten und medizinischer Versorgung. So starben etliche Missionare an Malaria und anderen tropischen Krankheiten, einige wurden auch ermordet – die ersten Missionare waren schlichtweg nicht auf das Leben in den Tropen vorbereitet.

Aber auch für Karl Martin unterschied sich das Leben am anderen Ende der Welt grundlegend von dem Ordensleben in Deutschland. Das erste halbe Jahr in der bereits gut ausgebauten Hauptstation Vunapope forderte wegen der tropischen Hitze, wegen den ungewohnten, landestypischen Nahrungsmitteln und der fremden Sprache und Gebräuche seine ganze Kraft. Obendrein musste

er bald in der Krankenstation ein erstes Malariafieber und einen Armbruch auskurieren, den er sich bei einem Sturz mit dem Fahrrad zugezogen hatte.

So wie er litten gerade alle Neuankömmlinge, die sich noch nicht an die große Hitze mit der hohen Luftfeuchtigkeit gewöhnt hatten, an den teilweise noch unbekannten Tropenkrankheiten. Es war kein guter Ort ein hohes Alter zu erreichen. Immer wieder überlebten Missionare, Brüder und Ordensschwestern die heimtückischen Krankheiten nicht. In den weit entfernten und unregelmäßig versorgten Missionsstationen fehlten oft die notwendigen Medikamente genauso wie das medizinisch geschulte Personal. Einer von Karls Reisebegleitern starb bereits ein halbes Jahr nach der Ankunft an einer schweren Tuberkulose. Er wurde nur 27 Jahre alt.

Aber trotz all dieser Widrigkeiten ging es voran mit den Neuankömmlingen. Die Patres und Ordensbrüder wurden in der ersten Monaten immer abwechselt auf die einzelnen Missionsstationen im gut erschlossenen Osten verteilt, um das Leben dort und den Zugang zu den Einheimischen kennen zu lernen.

Im Juni 1935 sollte Karl Martin dann endlich seine erste eigene Missionsstation in dem kleinen Dorf Mareka erhalten, um hier das Erbe des verstorbenen Paters Becker zu übernehmen. Mareka liegt tief im Westen der Insel Neubritannien, ca. 600 Kilometer von der Hauptstation entfernt. Das Dörfchen war, wie die meisten Missionsstationen, nur entlang der Küste auf dem Seeweg zu erreichen.

Jetzt darf man sich nicht vorstellen ein schönes kleines Kreuzfahrtschiff zu besteigen und mit allem Komfort gemütlich die Küste entlang zu tuckern. Zwei Tage und Nächte schipperte Karl, wie immer frohen Mutes, auf einem kleinen, überladenen Missionsschiffchen, vollgestopft mit allen möglichen Gegenständen, von einer Station zur anderen. Bei Wind und Wetter der Seekrankheit trotzend, war er froh endlich seine erste eigene Station erreicht zu

haben. Obwohl er vorgewarnt worden war, blieb ihm bei der Ankunft die Luft weg, das hatte er nicht erwartet: Seine „Station“ war ein kleines sumpfiges Grundstück mit einem völlig maroden, aus Buschmaterial roh zusammengeschusterten Kirchlein und einem einzimmrigen Wohnhäuschen mit offener Küche. Rosen gab es keine, aber dafür jede Menge Dornen; und große Ameisen, die alles wegfraßen, und Kakerlaken zuhauf. In den Hütten am Rand des Grundstücks lebten einige Einheimische, darunter zwei bereits von seinem Vorgänger ausgebildete Katecheten. Da sich die Sprache in diesem Gebiet Neubritanniens grundlegend von der in der Hauptmission unterschied, musste Pater Karl anfangs mühsam jedes Wort erfragen und aufschreiben, um sich nach und nach verständigen zu können. Wörterbücher gab es ja keine!

Doch er zögerte und zauderte nicht. Es gab so viel zu tun, da hatte er keine Zeit sein Schicksal zu bedauern. Er war am Platz wo Gott ihn haben wollte. Mit seinem sprichwörtlichen Frohsinn machte er sich zunächst daran die Station wieder einigermaßen bewohnbar zu machen.

An seine Eltern schrieb er:

„Man darf den Mut nicht sinken lassen, auch den Humor nicht verlieren. Wir arbeiten für Gott und Gott ist mit uns. Er wird schon die Sache zu einem glücklichen Ende führen.“

Neben Mareka hatte Karl Martin noch eine zweite, weiter westlich liegende Station in Kilenge zu betreuen. Dort war das Klima wegen der ständigen Seebrise wesentlich gesünder. Kilenge war mit einem Kanu in gut zehn Stunden von Mareka aus zu erreichen, und so „pendelte“ Pater Karl alle paar Wochen zwischen dem Sumpfloch Mareka und Kilenge. Dabei lernte er die verschiedenen Dialekte und bekam so einen immer besseren Zugang zu der einheimischen Bevölkerung.

Seine Tage waren ausgefüllt mit der Betreuung seiner ihm anvertrauten einheimischen Menschen. Er feierte täglich eine Heilige Messe, brachte Erwachsenen und Kindern im Alltag Gott und den christlichen Glauben näher und taufte diese.

Wegen der großen Entfernungen und der tropischen Unwetter waren Besuche der Missionsschiffe selten. So konnte schon mal ein Jahr vergehen, bis Karl einen seiner Missionarsbrüder zu Gesicht bekam. Die Einsamkeit war sein ständiger Gefährte.

In den Briefen an seine Familie beklagte er sich auch darüber nicht. Er erzählte immer positiv gestimmt, von seinen wunderlichen Erlebnissen mit den Menschen, der Natur und von den kleinen Erfolgen, die sein Dasein bereicherten.

„Ihr müsst nicht glauben, daß unser Leben sich hier zusammensetzt aus Sorgen und Unannehmlichkeiten. Wir haben auch unsere Freuden. Die sind allerdings meist anderer Art als viele Menschen sie suchen. Ich kann Euch nur sagen, daß ich mich hier wohl fühle. Keiner braucht mich bedauern, oder sich Sorgen um mich zu machen.“

Der Auf- und Ausbau der Missionsstationen war harte Arbeit. Karl wurde es nie langweilig. Es musste ständig mit viel Improvisation repariert und organisiert werden.

Er berichtete weiter:

„In den letzten Monaten haben wir hier gebaut, wieder mit Buschmaterial, und zwar eine neue Kirche, eine Schule, eine Küche, einen kleinen Laden und ein Hühnerhaus. Ich kann Euch verraten, das kostet eine Menge Arbeit. Da kann man sich die Beine in den Leib stehen, denn man muss immer dabei sein, damit es nicht

zu lange dauert und etwas Ordentliches wird. So ist die Station Mareka wieder aufgefrischt.“

Jetzt träumte er davon endlich das Material für den Bau einer neuen Kirche in Kilenge zu bekommen. Als das schließlich geliefert werde sollte, berief ihn der Bischof im Sommer 1937 aus der Einöde zurück in die Hauptstation nach Vunapope, wo er sich um die nahe gelegenen Missionen Ratongor und Kambaira kümmern sollte.

Die Stellen von Karl Martin in Mareka und Kilenge übernahm Pater Franke. Dieser schrieb nach seiner Ankunft dort:

„Ich bin glücklich und zufrieden und habe wohl noch nie so wenig Sorgen gehabt wie jetzt. Pater Becker und Pater Martin haben hier so gute Vorarbeit geleistet, dass die Saat des Evangeliums nun reiche Früchte trägt. Ich gedenke der stillen Arbeit meiner Vorgänger in großer Dankbarkeit.“

In Vunapope angekommen, legte sich Karl Martin erst einmal für zwei Wochen wieder mit Malariafieber ins Bett.

Endlich genesen, übernahm er noch im August 1937 die beiden neuen Stationen. Dort angekommen „juckelte“ Karl Martin zweimal wöchentlich mit dem Fahrrad zwischen den 15 Kilometer voneinander entfernten Missionsstationen hin und her. Hier gab es bereits eine ordentliche Infrastruktur und rund 700 katholisch getaufte Einheimische. Hierzu Karl Martin:

„Diese Seelen muss ich noch so gestalten, wie der Heiland sie haben möchte. Gewiss sind sie katholisch, aber es gibt noch manches zu hobeln und zu feilen ...“

Pater Martin hatte nur etwas mehr als zwei Jahre Zeit dafür. Dann holte ihn der Pater Superior Ende Dezember 1939 in Ratongor ab und brachte ihn auf die Insel Neu-Irland und zur Station Ulaputur, die er am Vorabend des Silvestertages erreichte.

Ulaputur war eine der ersten beiden Missionsstationen, die im Jahre 1902 auf der Insel Neu-Irland gegründet wurden. Diese Gemeinde musste Karl Martin übernehmen, weil sie seit fast zwei Jahren verwaist war. Sein Vorgänger, Pater Herrmann Meschede, verstarb am 24. Januar 1938 an einer heimtückischen Tropenkrankheit. Er wurde gerade mal 37 Jahre alt.

In seiner neuen Gemeinde kümmerte sich Karl wie stets gewissenhaft, mit großem Einsatz und mit seinem sprichwörtlich heiteren Gemüt um die Menschen und ihre Anliegen.

Im September 1938, also gut ein Jahr bevor Karl die Stationen Ratongor und Kambaira wieder verlassen musste, erhielt die Familie einen weiteren Brief von ihm. Er konnte natürlich noch nicht wissen, dass dieser Brief sein letzter sein würde, den seine Familie erreichte.

Hatte er eine Vorahnung, als er am Schluss diesen Satz schrieb:

„Um mich braucht Ihr Euch keine Sorgen zu machen. Glaubt nicht, ich könnte schon längst tot sein, ohne daß Ihr es wisst. Ein Brief braucht viel Zeit, aber ein Radiotelegramm ist nach einem Tag in Deutschland. Also, solange das nicht ankommt, lebe ich noch und bin wohlauf.“

Aber nach dem Kriegsbeginn in Europa, ein Jahr später, wurden aus diesem Teil der Welt für viele Jahre weder Briefe transportiert noch Radiotelegramme übermittelt. Die nächste Nachricht über das Schicksal ihres Sohnes und Bruders erhielt die Familie erst über acht Jahre später.

Karl Martins Spuren im Missionsgebiet

Die Grafik gibt Aufschluss darüber, wo Karl Martin in den acht Jahren Missionstätigkeit auf den beiden Inseln, nach etwas mehr als 50 Jahren seit der Ankunft der ersten Missionare, seine Spuren hinterlassen hat.

1934

18. Dezember	Ankunft in Rabaul dann bis zum Jahreswechsel in Vunapope

1935

Jan.-Juni	Eingewöhnung auf den Stationen Vunapope, Ratongor und Umgebung
25. Juni	Abfahrt in den Westen zu den Stationen Mareka und Kilenge
Juni–Dez.	Dienst in Mareka und Kilenge

1936

Jan.-Dez.	Dienst in Mareka und Kilenge

1937

Jan.-Aug.	Dienst in Mareka und Kilenge
August	Rückkehr nach Vunapope
20. August	Dienstbeginn in Ratongor und Kambaira

1938

Jan.-Dez.	Dienst in Ratongor und Kambaira

1939

Jan.-Dez.	Dienst in Ratongor und Kambaira
28. Dezember	Abfahrt nach Ulaputur
30. Dezember	Ankunft in Ulaputur

1940

Jan.-Dez.	Dienst in Ulaputur

1941

Jan.-Dez.	Dienst in Ulaputur

1942

Jan.-Aug.	Dienst in Ulaputur
8. August	Gefangennahme und Verschleppung nach Kavieng
11. September	Hinrichtung auf der Insel Nago

4. Teil
Fast vier Jahre Krieg in der Südsee
(von Januar 1942 bis August 1945)

In diesem Teil möchte ich kurz schildern, wie der Krieg auf die Inseln kam und was die Menschen bis zur Befreiung erleiden mussten. Dazu gehören leider auch die schreckliche Wahrheit über die Opfer des Terrors und die letzten irdischen Spuren die Pater Karl hinterlassen musste.

Als im September 1939 in Europa der Zweite Weltkrieg ausbrach, machte man sich in Neubritannien keine allzu großen Sorgen. „Wer auch immer“, hieß es, „wäre daran interessiert, uns anzugreifen oder in diese verlassene Ecke der Welt einzudringen?“

Alles änderte sich ab dem 23. Januar 1942, als japanische Truppen auch die Inseln Neubritannien und Neu-Irland überfielen und besetzten. Mit brutaler Gewalt plünderten und zerstörten sie die Häuser, das Hab und Gut der Einwohner und machten auch vor den Missionsstationen nicht halt. Besonders die einheimische Bevölkerung litt unsäglich unter der barbarischen Willkür der Besatzer. Folter und Mord waren an der Tagesordnung.

Missionare und Ordensschwestern, die den Morden entgehen konnten, wurden erbarmungslos in Lager gepfercht.

Dort waren sie oft schutzlos den Bombenangriffen ausgesetzt. Wenn die Flugzeuge kamen regnete es Bomben. Sie fielen vorne, hinten, in die Wände, in den Boden, überall. Es gab keinen Schutz davor. Es blieben nur Verstecke hinter großen Bäumen oder in offenen mit Wasser gefüllten Gräben und die Hoffnung die Angriffe zu überleben. Einige Missionsschwestern und viele Einheimische Lagerinsassen erkrankten schwer und starben an Unterernährung und fehlender medizinischer Versorgung.

Nichts wurde den notleidenden Menschen überlassen. Die Japanischen Truppen schlachteten das Vieh, nahmen was sie brauchten und ließen den Rest einfach verrotten. Kokosnüsse, die zuhauf an den Palmen hingen, wurden nicht gepflückt. Stattdessen fällten sie einfach die Bäume. Die Japaner verweigerten den Internierten jegliche humanitäre Hilfe.

Eine Menge Dörfer, auch Missionsstationen, wurden dem Erdboden gleichgemacht. Lange blieb die Hauptmission in Vunapope zumindest von den Angriffen der japanischen Truppen verschont. Als die alliierten Befreier nach und nach die Inseln zurückeroberten glaubte ihnen jeder, dass sie diesen Ort von der Zerstörung verschonen würden. Dennoch ereilte die Station am 11. Februar 1944 das gleiche Schicksal. An dem tragischen Tag, der niemals in Vergessenheit geraten wird, legten alliierte Truppen im Zuge ihrer Befreiungsaktion die Stadt und die Station in Schutt und Asche, obwohl beides nie für eine Bombardierung vorgesehen war. Als die Angriffe endlich zu Ende gingen, stand kein Stein mehr auf dem anderen. Es gab im Umkreis weder Bäume noch Sträucher, nur Bombentrichter, soweit das Auge reichte. Auch die stolze Kathedrale mit ihren Zwillingstürmen, die sich 40 Jahren über der Stadt erhob, existierte nicht mehr.

Seit die japanischen Truppen die Inseln überfallen hatten, halfen die Missionare wo sie nur konnten, vielen Menschen ihrem grausamen Schicksal zu entkommen. Bereits kurz nach Kriegsausbruch rettete Karl Martin gemeinsam mit einem Mitbruder eine Gruppe von australischen Soldaten, Beamten und anderen Zivilisten auf der Flucht vor den mordenden japanischen Soldaten. Sein Ende war dann typisch für das Schicksal der vielen tapferen Männer, die sich gegen die japanischen Besatzer stellten: Sie wurden gefangen genommen, oft gefoltert und ermordet.

Karl Martins irdische Fußabdrücke endeten 35 Jahren und drei Monate nach seiner Geburt am 11. September 1942 auf der kleinen, einsamen und unwirtlichen Insel „Nago“.

Das kleine Inselchen nur 700 m lang und 400 m breit, vor der Nordküste Neu-Irlands gelegen, erinnert in ihrer Form an einen Tropfen im großen Ocean. Sie erlangte eine schreckliche „Berühmtheit“ durch ihren Ruf als bevorzugte Hinrichtungsstätte der Japaner. Umsäumt von einem schmalen Strandgürtel war der Rest der Insel dicht bewaldet. An der Südspitze gab einen kleinen Steg, an dem die Kähne der Japaner mit ihren Opfern nach der kurzen Fahrt vom Festland anlegten. Von dort trieben sie alle, so auch Karl gemeinsam mit sechs weiteren Unglücklichen unbarmherzig durch das unwegsame Gelände zur Hinrichtungsstätte.

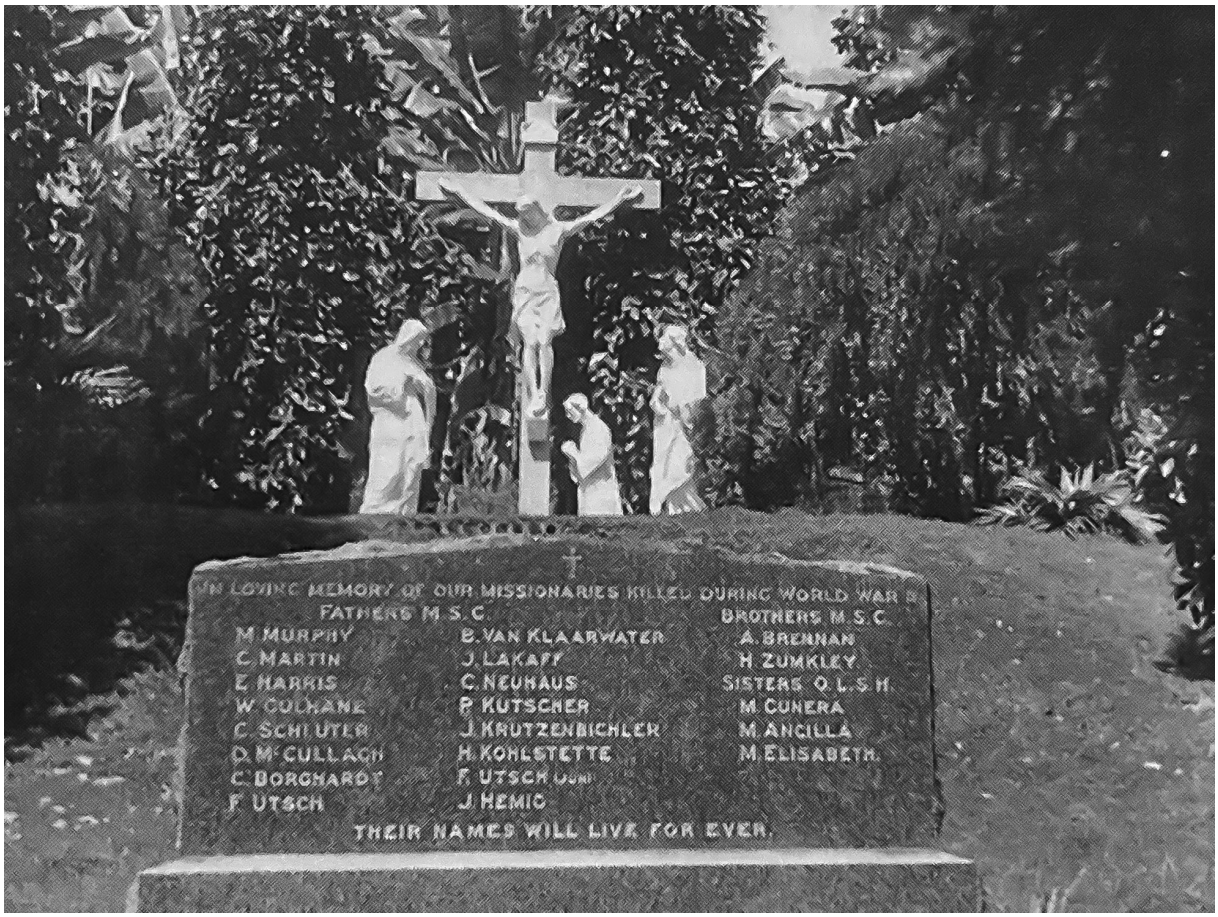
Fast acht Jahre lang hatte Pater Karl Martin frohen Herzens und stets hilfsbereit auf den Stationen in die er gesandt wurde, gedient. Er selbst hatte sich nie geschont. Weder Krankheiten, noch Unfälle oder sonstige widrige Umstände konnten ihn aufhalten, den ihn anvertrauten Menschen die frohe Botschaft Christi zu verkünden. Hier wollte er Gott noch viele, viele Jahre ein treuer Diener sein. Doch Gott hatte etwas anderes vor. Er reichte Karl die Hand und holte ihn zu sich.

Als der Krieg am 15. August 1945 zu Ende ging, hatten von den 62.000 in den Missionsgebieten registrierten Katholiken 8.000 den Krieg nicht überlebt.

Die Verluste in den Missionsstationen während der japanischen Besatzung in Neuguinea betrugen 23 Priester, 17 Brüder, 9 europäische Schwestern, 9 einheimische Schwestern. Insgesamt 58 tote Missionare und Ordensschwestern mussten den japanischen Terror mit ihrem Leben bezahlen, von denen 21 von den Japanern ermordet wurden.

Was für ein schrecklicher Tribut. Doch der allmächtige Gott, der Herr über Leben und Tod, der die Arbeiter aus seinem Weinberg zu sich rief, hatte eine Entscheidung getroffen, die alle demütig akzeptierten.

Die Missionstätigkeiten auf den Inseln Neuguineas waren zum Erliegen gekommen.



Für die 21 von den Japanern ermordeten Missionaren und Ordensschwestern wurde in Rabaul eine Gedenkstätte errichtet.

„In liebevoller Erinnerung an unsere während des zweiten Weltkriegs ermordeten Missionare“

Ihre Namen werden immer in Erinnerung bleiben

5. Teil
Zeit des Neubeginns
(ab August 1945)

Aber nach der Finsternis schien auch irgendwann wieder die Sonne und verhalf der Mission ihren Weg in die Zukunft fortzusetzen.

Schon unmittelbar nach Kriegsende begannen zunächst die Ordensschwestern wieder mit ihrer Arbeit und versorgten die vom Krieg schwer gezeichneten Einheimischen. Die Internierungslager wurden aufgelöst und deren Insassen durch das Rote Kreuz versorgt. Eine große Welle der Hilfsbereitschaft machte sich breit. Schwer kranken und schwachen Missionsangehörigen wurde angeboten sich auf Kosten der australischen Regierung in den dortigen Krankenhäusern zu erholen. Anfangs kümmerten sich Priester aus Amerika und Irland um die verwaisten Gemeinden der Missionsstationen. Nach und nach kehrten dann auch die Missionare wieder aus Australien zurück. Die australischen und amerikanischen Alliierten unterstützen wo Unterstützung nötig war, besorgten ein neues Missionsschiff, stifteten die Mittel für eine neue Kathedrale und stellten das Material für den Wiederaufbau der Stationen zur Verfügung. Zehn Jahre nach Kriegsende war die Zahl der Katholiken auf 81.000 angewachsen.

Die Mission war wieder da! Und Karl hätte sicher gerne und mit großem Eifer dazu beigetragen.

Mehr als acht Jahre nach dem letzten Lebenszeichen von Karl, erhielt die Familie erst am 11. November 1946, in einem Schreiben des Ordensvorstehers der Hiltruper Missionare, die schreckliche Nachricht vom Tod ihres Sohnes und Bruders:

Sehr geehrte Familie Martin,

„Sie haben sicher bereits mit Sehnsucht auf Nachrichten aus der Südseemission gewartet. Nun kamen nach und nach die ersten Briefe hier an und der Inhalt ist überaus traurig. Die Japaner haben nach der Besetzung der Mission den größten Teil der Missionare in Lager gesperrt, wo viele starben. Ein Teil der Missionare wurde von den Japanern einfach erschossen. Unter diesen Opfern befindet sich auch Ihr Sohn, der hochwürdige Pater Karl Martin. Mit noch elf anderen Patres und einem Bruder wurde er von diesem Schicksal betroffen. Es ist nicht leicht, diese Nachricht zu fassen, für Sie nicht und für uns nicht. Und ich möchte ihnen meine ganz herzliche Teilnahme aussprechen. Eins darf Sie trösten. Diese Missionare ließen Ihr Leben mitten in der Missionsarbeit. Sie starben als Märtyrer und gingen als solche in den Himmel ein. Davon sind wir fest überzeugt. Genaue Angaben über den Tod, auch über den Zeitpunkt, fehlen noch. Wir werden ihnen jede weitere Nachricht zukommen lassen. “

Mit den besten Grüßen und der innigsten Teilnahme bin ich ihr ergebener

Pater Josef Kampschulte, Superior – M.S.C.

Nachdem die Familie die Todesnachricht erhalten hatte, fand am 6. Dezember 1946 das Requiem für Pater Karl Martin in unserer Buchholzer Pfarrkirche St. Judas Thaddäus statt. Begleitet durch den damaligen Pfarrer, Dechant Heinrich Albrod, gaben die Familie und Buchholzer Bürger ihrem Südsee-Missionar die letzte Ehre. Mehr als 13 Jahre nach seinem triumphalen Einzug zur Heimatprimiz in seiner Kirche und bald danach erfolgter Abreise in die Südseemission, mussten sich die Menschen nun endgültig und für immer von ihm verabschieden. Ein Abschied am Grab war ihnen leider verwehrt. Er hatte an einem unwirtlichen und einsamen Ort, weit entfernt von der Heimat, seine letzte Ruhe gefunden.

Einige Bemerkungen zum Schluss

Für die Familie und Buchholzer Bürger endet die Geschichte oberflächlich betrachtet ohne „Happy End“. Aber auch für Pater Martin? Sicher nicht.

Diejenigen, die ihm während seiner Ausbildung begegnet sind und ihn auf seinen Weg im Missionsgebiet begleiten durften, würden die Frage sicher ebenfalls verneinen. Sie haben seinen tiefen Glauben und die Zuversicht, dass Gott alles zu einem glücklichen Ende führen wird, stets persönlich erlebt. Karl konnte im größten Leid noch lachen und froh sein, weil er sicher war, dass seine Augen Gott in alle Ewigkeit schauen dürfen.

Im tiefen Glauben schrieb er 1935 an seine Eltern:

“Welche Heimsuchungen mögen über uns kommen? Wir erfahren es früh genug. Eines ist jedoch gewiss: Alles kommt von Gott, der Güte selbst. Mag es uns auch als Übel erscheinen, in Wirklichkeit ist es zu unserem Heile. Was in der Welt kann uns darum den Mut nehmen. Das ist der Grund, dass wir im größten Leid noch lachen und froh sein können. Und das wollen wir uns gegenseitig erflehen im Gebete, daß wir stets die Augen auf Gott gerichtet halten, damit wir ihn in alle Ewigkeit schauen dürfen.“

Natürlich bin ich Pater Karl Martin nie begegnet. Ich durfte aber sehr viel über ihn und von ihm lesen. Beim Niederschreiben seiner Geschichte habe ich mich oft gefragt, wie man die Strapazen, die Einsamkeit, die gesundheitlichen Probleme und sonstigen Widrigkeiten in einer Gegend am Ende der Welt, bis hin zu den Grausamkeiten die sein Leben beendeten, eigentlich ertragen kann. Ich habe keine Antwort gefunden. Ich bin mir aber sicher, dass diese Frage für Karl Martin nicht existierte und auch keine Relevanz gehabt hätte.

Mit den Exequien hatte die Familie vom Sohn und Bruder Abschied genommen.

Der Alltag bestimmte nun bald wieder das Leben. Dazu gehörte dann auch, dass sich im Jahre 1962 staatliche Institutionen zu Wort meldeten, als verschiedene Sachverhalte einer Klärung bedurften. Pater Martin lebte nicht mehr, ermordet 1942 im Krieg in Neuguinea. Die formlose Erklärung reichte nicht. Die Behörden brauchten ein Papier, eine Sterbeurkunde oder zumindest eine Todeserklärung. Es gab keine. Die japanischen Mörder hatten keine ausgestellt, natürlich nicht.

Also bemühte sich die Familie über das Missionshaus in Hiltrup mit der Verbindung nach Vunapope in Neubritannien um Aufklärung. Eine behördliche Sterbeurkunde oder eine entsprechende behördliche Erklärung aus Neuguinea konnte nicht beschafft werden.

Es kam lediglich der Hinweis, dass zum Tod von Pater Martin auf der Seite 226 im **„Necrologium Societatis Missionarum SS^{mi} Cordis Jesu“** (Das Verzeichnis der Missionsgesellschaft vom Heiligen Herzen Jesu) herausgegeben 1960 im Ordensgeneralat in Rom, unter den **„Sodales mortui die ignoto 1942“** (Mitglieder die an einem unbekannten Tag 1942 starben) auch aufgeführt ist: **„P. Martin Carolus-occ. A Japon. Kavieng.“** (P. Martin Karl - ermordet in Japan, Kavieng).

Auf Antrag von Bruno Martin stellte das Amtsgericht Münster schließlich im Mai 1963 mit einem amtlichen Beschluss den Tod von Karl Martin fest. Als Todestag wurde wider besseren Wissens der 31. Dezember 1945 festgelegt.

Mit dieser letzten Information zur Geschichte von Pater Martin möchte ich meine Ausführungen nun abschließen.

Ich würde mich freuen, wenn die Erinnerungen an Pater Karl Martin etwas dazu beitragen, das Andenken an ihn zu bewahren und wenn sie, liebe Leserinnen und Leser, seiner Geschichte mit der gleichen großen Empathie folgen, wie ich sie seit Beginn meiner Arbeit empfunden habe.

Duisburg-Buchholz, im September 2022
Bernd Messing
Vorsitzender des Fördervereins der kath. Gemeinde
St. Judas Thaddäus Duisburg-Buchholz